Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 42 (1916)

Heft: 48

Artikel: Der Stahlhelm

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-449625

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tony Roche vom Schnävoa

Tony Roche vom Schnävoa, Dieser Mann fühlt sich berusen, Uuszuschlagen hie und da Mit den superklugen Husen.

Besser hätte Tony Roche Es gemacht auf allen Wegen Und gefressen jeden Boche Und empsangen so den Segen

Seiner alten Keimat. Doch, Da der Bundesrat neutral ist, Sindet Tony Roche, der Koch, Daß die Suppe heute schal ist.

Kätte er sie eingebrockt — Donnerwetter, wär's ein Grefsen! — Doch wir bleiben bös verstockt, Trot der Roche'schen Interessen.

Lassen unsern Bundesrat Sür das Wohl des Landes schassen — Mögen schimpsen früh und spat Roche und blau und grüne Ussen.

Wo sie schimpsen, ist es Ehr' Jener, die sie frech verlästern — Heute der und morgen der Und sie alle doch von gestern. 2111-Helveter

Staatsbürgerlicher Unterricht

2. Vorlesung: Demokratie.

Die Demokratie ist diesenige Staatssorm, die uns Schweizern — weil sie die unsre ist — am meisten Ursache zum Schimpsen bietet. Sie hat mit der Monarchie den Umstand gemeinsam, daß sie genau so viel Gelegenheit zum Reden gewährt, wie diese. Beweis: Gren, Bethmann, Tisza, Wilson, Laur, Grimm, Graber, Sigg. Was das Sinanzielle anbetrifft, so gipselt es hier wie dort in dem lobenswerten Bestreben, die köhe des Desizits mit den entsprechenden Ausreden in wohlgefällige Uebereinstimmung zu bringen.

In der Monarchie soll, wie von Menschen. deren Urteil durch Sachkenntnis nicht getrübt ist, immer wieder betont wird, das Volk vom Souveran abhängig sein. In der Demokratie verhält sich das wesentlich anders, indem da nämlich das Volk der Meinung ist, selber der Souveran zu sein. Da mußte es also von sich selber abhängen. In Wahrheit gedeiht wohl auch hier die Abhängigkeit ebenso gut, wenn nicht besser, als in der Monarchie. Und zwar ist jeder Stadt-, Gemeinde- Kantonsund Nationalrat so sehr von seinen Wählern abhängig, daß insofern ein Wunder geschieht, als er, obwohl unter Umständen Tausende von Stimmen für ihn abgegeben werden, dennoch gezwungenermaßen seine eigene verliert. Daher

kommt es denn auch, daß in der Demokratie die leitenden Männer nichts zu sagen haben und sich einen Charakter erst dann leisten können, wenn sie entweder nicht mehr gewählt sein wollen oder aber bereits davon überzeugt sind, daß sie es ohnehin nicht mehr werden. Man kann also nicht behaupten, daß die Demokratie Charaktere bildet; denn wenn dem der Sall wäre, besäße die Literaturgeschichte ein Sitat, das solgenden Wortlaut hätte:

Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in der Demokratie.

Goethe, der, obwohl er Staatsmann war, von politischen Dingen manches verstand, war ehrlich genug, daß er von seinem Wissen den richtigen Gebrauch gemacht hätte. Es ist aber bezeichnend für die Demokratie, daß sie in den Ahythmus des angeführten Sitates, wie der ausmerksame Politiker bereits gemerkt haben wird, nicht recht hineinpassen will.

Die Demokratie sieht einesteils mit der Alugheit auf sehr gespanntem Suß, während sie andernteils auf die Glaubwürdigkeit von Sprichwörtern einen heilsamen Einsluß aus- übt. Da die Alugen bekanntlich allenthalben eine seltene Erscheinung sind, andererseits aber die Mehrheit in der Demokratie entscheidet, so ergibt sich von selber die Wahrheit des Sprichwortes vom Alugen, der nachgibt, indem er nämlich spstematisch und von Gesets wegen bei seder Abstimmung dazu gezwungen wird, der zu sein, der er ist.

Dasselbe in Grun

Sritchen: Nicht wahr, Papa, meine Patin schmiert sich Puder ins Gesicht? Papa: Aber, Fritchen, so gewöhnlich drückt man sich nicht aus, sondern man sagt: Die Patin gibt sich die Patina.

Der Lichtensteiner

Es sprach der Serft von Lichtenstein:

Was ich verwerflich find'.

"Poh Herrgott, schwere Aot! Es ist kein Ochs, kein Kind und Schwein Zei uns und auch kein Brot. Kind her. Brot her," sprach er und seusste schwer, "Wo bring' ich nun das alles für meine Lieben her?" Da sprach der Schweizer Bundesrat: "Das darf bigost nit sein, Man lies're ihnen ohne Draht Wohl Ochs und Kind und Schwein, Kind her, Brot her," sprach er und das war recht. Doch was der Lichtensteiner tat, das war bigossilich schlecht. Er lieserte nach Oesterreich Den Schweizer Ochs, das Kind Und machte seine Aasche reich, Ob er wohl kommt?

Die Zeiten werden immer schlimmer; Man späht tiessehnend, sorgenschwer Nach einem hellen Sriedensschimmer Um dunklen Horizont umher.
Solange auseinander stürmen Die Völker, kriegsgeheht und rauh, Solange sich die Wolken türmen, Erstirbt die Sonn' im trüben Grau.

Und doch, der Diplomaten Worte, Sie hemmen nicht der Dinge Qauf; Denn einmal springen muß die Pforte Der klaren Einsicht dröhnend auf. Vielleicht schon morgen bricht das Schweigen Des grausen Arieges endlich an, Und mitten unter Palmenzweigen Betritt der Sriede seine Bahn.

Jedoch nicht der, den Diplomaten Zusammenbrau'n am grünen Tisch — Da ist nie Gutes noch geraten Uus eines Rompromisses Wisch. Rein König, Präsident, kein Kaiser Gibt Bürgschaft ihm, man traut ihm nicht, Verträge schließt man — sagt ein Weiser — Daß man nach Gutdünken sie bricht!

Der Friede, der aus den Nationen Im "Sichverstehen lernen" dringt — Nicht, der auf Säbel und Lanonen Den Diplomatenfrieden bringt. Ein Frieden ist's, der uns hienieden Besreiet aus des Mistrau'ns Joch, Für alle Seit ein Gottesfrieden,

Der Stahlhelm

Die Damen von Paris tragen nun auch den Stahlhelm, allerdings nicht auf dem Aopf, sondern als Anopf auf dem Mantel. Warum nicht? Sie lieben die Variationen. Tragen sie doch dasür seit Jahren die Sedern auf dem Aopf, die beispielsweise der Vogel Strauß ganz anderswo trägt.

Der unachtsame Chemann

Sreundin 21.: Worüber haben Gie sich denn so geärgert?

Sreundin B.: Weil man die Männer nicht einen Augenblick allein lassen kann. Da hat der meinige, während ich bei der Nachbarin stand, das ganze Mittagessen anbrennen lassen!

Redaktion: Paul Altheer, Telephon 1233. Druck und Berlag: Jean Frey, Jürich, Dianastraße 5 Telephon 4655

adadadadadadadadada

Das ist bigostlich jedermann, der Lichtensteinern traut,

Rindvieh, Kornvieh, so tont das Echo laut,

Einzelnummern des "Debelspalter" zu 30 Cts. in Buchhandlungen, Riosks und bei den Strassenverkäufern zu beziehen!

RISKISKISKISI IKISKISKISKISKIS